



Die Abkühlung birgt Gefahren: In der Aare bei Bern kamen in diesem Sommer bereits vier Menschen ums Leben

Foto: Keystone

Jeder dritte Badetote ist über 60

Schon 25 Menschen sind in dieser Saison ertrunken – im Fluss droht die grösste Gefahr

Lisa Aeschlimann

Bern Es ist aktuell wohl das gefährlichste Gewässer der Schweiz: In der Aare sind in den letzten zwei Wochen gleich vier Personen ertrunken. In der Nacht auf Mittwoch barg die Feuerwehr bei einem Wehr in Bern einen 41-jährigen Portugiesen tot aus dem Fluss. In der Woche davor war ein 66-jähriger Schweizer in Muri bei Bern ertrunken, ein junger Ägypter trieb beim Schwellenmätteli im Wasser, ein Tourist aus Sri Lanka tauchte nach dem Schwimmen in der Aare nicht mehr auf, er wurde tags darauf von Polizeitauchern bei Zuchwil tot geborgen.

Auch in anderen Kantonen sind diese Saison schon überdurchschnittlich viele Personen in Seen, Flüssen und Schwimmbädern ertrunken. Die Schweizerische Lebensrettungs-Gesellschaft (SLRG) hat bis Ende Juli 25 Badetote gezählt – im Vorjahr waren es Mitte August 16 Todesfälle. Mit Abstand

am häufigsten ertrinken junge Männer – sie überschätzen sich bei Mutproben oder gehen betrunken ins Wasser. Immer öfter trifft es aber auch Senioren. «Bei fast jedem dritten Fall in diesem Jahr handelt es sich um Personen über 60», sagt Reto Abächerli, Geschäftsführer der SLRG.

Ein Grund dafür ist, dass ältere Menschen viel aktiver sind als früher. Sie gönnen sich nach der Pensionierung ein E-Bike, gehen auf Reisen. Auch Sport treiben Senioren deutlich häufiger als noch vor ein paar Jahren, wie das Bundesamt für Sport in einer Studie festhält.

Die «Feel-Good-Generation», wie Abächerli sie nennt, ist auch öfter in und auf dem Wasser unterwegs. Badeunfälle mit Senioren hätten in den letzten Jahren konstant zugenommen. Ende Juni ertrank beispielsweise ein 73-Jähriger beim Versuch, seinen Hund aus dem Rhein zu retten. Am gleichen Wochenende trieb eine

84-Jährige in der Badeanstalt Feldmeilen am Zürichsee leblos im Wasser. Und Mitte Juli stürzte ein 71-Jähriger bei einem Velounfall in den Rhein und ertrank.

Viele Senioren seien sich der Gefahren in offenen Gewässern nicht bewusst. «Ein 60-jähriger Körper kann nicht mehr gleich gut mit Stresssituationen umgehen wie ein 20-jähriger», sagt Abächerli. Plötzliche Temperaturunterschiede in Flüssen könnten bei älteren Personen zu Krämpfen und Herz-Kreislauf-Problemen führen. «Das kann im Wasser schnell tödlich enden.» In Unfallberichten, die der SLRG weitergeleitet werden, stehe bei Ertrinkungsfällen von Senioren oft «plötzliches Untergehen». «Das deutet auf Herz-Kreislauf-Probleme hin.»

Die Stiftung Pro Senectute rät Senioren, den Körper langsam an die Wassertemperatur zu gewöhnen, nie mit vollem oder ganz leerem Magen und wenn möglich zu zweit ins Wasser zu gehen.

Schwimmen ist in den letzten Jahren immer beliebter geworden, und wegen der heissen Sommer sind mehr Leute am See oder in der Badi. Abächerli rechnet daher mit mehr brenzligen Situationen: «Es wird zunehmend schwierig, die Ertrinkungsrate tief zu halten.»

Gummiboote sollte man nie aneinanderbinden

Sorgen machen der SLRG auch die Gummiboote. «Böötlen» ist derart beliebt, dass auf den Flüssen regelrechte «Gefahren-Hotspots» entstanden sind. Den Aareabschnitt zwischen Thun und Bern legen an einem heissen Sommertag «bald einmal 4500 Leute zurück». Auch an anderen Orten gibt es Dichtestress: in Genf bei La Jonction, wo die Arve in die Rhône mündet, auf dem Rhein in Basel oder auf der Zürcher Limmat.

Ein Problem ist, dass viele Gummiboote kapitäne Alkohol trinken, keine Rettungsweste tragen und nicht wissen, wie sie sich auf

dem Fluss verhalten müssen. «Dann kann es passieren, dass ein Boot über einen Schwimmer fährt und diesen unter Wasser drückt oder dass jemand aus dem Boot fällt», sagt Abächerli.

In einer neuen Kampagne warnt die SLRG davor, Boote aneinanderzubinden. «Das macht das Manövrieren unmöglich.» Die Boote könnten sich im schlimmsten Fall um einen Brückenpfeiler wickeln, und bei starker Strömung sei eine Befreiung dann fast nicht durchführbar: «Eine lebensgefährliche Situation.»

Nicht immer ist Unachtsamkeit oder die körperliche Verfassung schuld am Unglück. Anfang Juli erschütterte der Fall der Fussballerin Florijana Ismaili die Schweiz. Die 24-Jährige war im Comersee von einem Boot gesprungen und nicht mehr aufgetaucht. Drei Tage später wurde ihre Leiche aus 204 Meter Tiefe geborgen. Laut Obduktionsbericht starb sie an einem plötzlichen Atemstillstand.

Zollbeamte sind entrüstet über «Meh Dräck»-Forderung ihres Chefs

Der Oberzolldirektor kritisiert seine Angestellten pauschal und vergreift sich gemäss Gewerkschaften im Ton. Nun muss er die Wogen glätten

Bern Oberzolldirektor Christian Bock ist bei seinen Mitarbeitenden ohnehin nicht sehr beliebt. Die 4300 Zollbeamten müssen derzeit eine einschneidende Reorganisation über sich ergehen lassen. Hunderte werden umgeschult. Und sehr viele, die bisher keine Waffe hatten, müssen neu eine Dienstpistole tragen. Das hat zwar der Bundesrat verordnet. Doch vielen gilt Bock als treibende Kraft.

Und jetzt giesst der Chef Öl ins Feuer. In einer amtsinternen Mitteilung zieht er gegen die eigene Belegschaft vom Leder. Zuerst erklärt er in der Nachricht den Mit-

arbeitenden die Bedeutung der Redewendung «meh Dräck». Sie stamme vom Schweizer Rockstar Chris von Rohr, der mit diesen Worten als Juror der Talentshow «Musicstar» das «künstliche Getue der Kandidaten kritisiert» habe. «Meh Dräck» sei dann zum Kultslogan geworden, der auch als Aufruf zu mehr Mut und Risikobereitschaft verstanden werde.

Dann macht Direktor Bock klar, worauf er hinauswill: «Ich wünsche mir in unserer Eidgenössischen Zollverwaltung auch meh Dräck», schreibt er. Er meine damit «mehr Vorgesetzte, die nicht in ihren Bü-

ros sitzen, sondern zusammen mit ihren Mitarbeitenden Dienst leisten: in der Nacht, am Wochenende, wenn es kalt ist und regnet». Und er verlangt von seinen Beamten, dass sie für «mehr Sicherheit an der Grenze zugunsten von Bevölkerung, Wirtschaft und Staat sorgen», statt «das eigene Ego in den Vordergrund zu stellen». Zum Schluss setzt der Direktor einen Link zum Wikipedia-Eintrag über Rockstar von Rohr.

Doch Bocks Beamte wollen die Kritik des Chefs nicht auf sich sitzen lassen. Gleich zwei Gewerkschaften sind ihm auf den Fersen.

«Ich bin schockiert über die Aussagen von Herrn Bock», sagt Barbara Gysi, Präsidentin des Personalverbands. Es sei erschreckend, wie er «in herablassendem Ton pauschal seine Belegschaft kritisiert». Man erwarte eine Entschuldigung. Und die Zöllner-Gewerkschaft Garanto weiss aus Rückmeldungen, dass viele Zöllner «entrüstet» sind über die Art, wie der Chef sie hinstelle. Die Garanto-Zentralsekretärin Heidi Rebsamen hat dem Direktor einen scharfen Brief geschrieben. Sie kritisiert die «Pauschalverurteilung» und fordert mehr Respekt. Daneben mo-

niert sie auch, dass der Link zu einem Video führe, in welchem von Rohr den aus dem Slogan entstandenen Song «Meh Dräck» in einem Schweinestall präsentiert.

Direktor Bock: «Es gab auch zahlreiche positive Reaktionen»

In der Zollverwaltung versucht man, die Wogen zu glätten. Man nehme die Reaktionen der Mitarbeitenden ernst und werde mit den Gewerkschaften den Dialog suchen, teilt die Medienstelle der Zollbehörde mit. «Gleichzeitig haben Herr Bock und andere Mitglieder der Geschäftsleitung aber auch

zahlreiche positive Reaktionen erhalten», sagt ein Sprecher.

Rockstar Chris von Rohr hingegen fühlt sich falsch verstanden: Vielleicht liege es an der Sommerhitze, aber «ich glaube, die Gewerkschaftsdruiden haben weder mich noch den Oberzolldirektor wirklich verstanden». Sein Bonmot sage nichts anderes als: Bleibt locker, machts auf die natürliche, unverkrampfte Art und Weise, seid mutig. Gerade bei dem sicher nicht einfachen Job, den das Zollpersonal ausführen müsse, sei das «weiss Gott kein schlechter Ratschlag».

Mischa Aebi